

Gesprächsimpulse für die Arbeit mit Pfarrgemeinderäten und anderen Gruppen: Entdecken, wozu wir berufen sind – Kirche leben in Gemeinschaft

Die hier veröffentlichten Texte können Einstieg in ein Gespräch über den spirituellen und pastoralen Hintergrund des Pastoralen Prozesses sein. Die Texte sind Ansprachen aus einer Predigtreihe, die in der Osterzeit 2005 in vielen Pfarreien des Bistums gehalten wurde.

1. Gesprächstext: „Denn euch gilt die Verheißung...“ (zu Apg 2,14.36-41 und Joh 10,1-10)

Die Art, wie Menschen ihr Leben verstehen und ihren Glauben leben, lässt sich in drei Grundhaltungen unterscheiden. Ein Vergleich soll dies verdeutlichen.

Stellen Sie sich eine Gruppe von Wanderern vor, die aufgebrochen ist, um einen schwierigen Berggipfel zu besteigen. Wie mag es diesen Leuten nach ein paar Stunden zumute sein? Einige werden sich fragen: warum haben wir das Tal überhaupt verlassen? Die Anstrengung, der Schweiß, die Gefahr, all das steht doch in keinem Verhältnis zu dem, was wir auf dieser Bergtour erleben. Also, lasst uns zurückkehren! Andere ärgern sich zwar nicht darüber, aufgebrochen zu sein, aber weitergehen wollen sie jetzt auch nicht mehr. Die Sonne scheint, die Aussicht ist schön — warum nicht damit zufrieden sein, sich einfach ins Gras legen und sich ausruhen? Die übrigen schließlich, die wahren Alpinisten, heften ihren Blick immer wieder auf den Gipfel, den zu erreichen sie sich geschworen haben. Mag sein, dass sie eine kurze Verschnaufpause einlegen, aber dann brechen sie von neuem auf, mit dem festen Vorsatz: wir wollen an unser Ziel kommen!

Drei Möglichkeiten, das Leben zu sehen und den Glauben leben: entweder enttäuscht in die Vergangenheit zurückblicken, weil man sich in der Gegenwart nicht zurechtfindet; oder sich in der Gegenwart häuslich einrichten, ohne an die Zukunft zu denken; oder schließlich nach vorne schauen und schon sein jetziges Tun nach dem ausrichten, was kommen wird.

Auf diesem Hintergrund jetzt einen Blick auf die Lesung aus der Apostelgeschichte. „Was sollen wir tun, Brüder?“ fragen diejenigen, die der Predigt des Petrus zugehört haben, und Petrus antwortet: „Kehrt um, und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen“. Kehrt um heißt hier nicht – wie man vorschnell meinen könnte –: geht zurück in die Vergangenheit! Kehrt um heißt auch nicht: lasst alles beim Alten! Kehrt um heißt hier – und der Hinweis auf die Taufe macht dies deutlich -: schaut nach vorne auf das *neue* Leben, zu dem ihr berufen seid durch die Auferstehung Jesu Christi! „Denn euch und euren Kindern gilt die Verheißung und all denen in der Ferne, die der Herr, unser Gott, herbeirufen wird“.

Entdecken, wozu wir berufen sind - hier haben wir eine Antwort! Wir sind berufen zu einem Leben unter der Verheißung Gottes. Das macht uns als Christinnen und Christen aus. Das macht uns als Gemeinschaft der Kirche aus. Das ist gleichsam der Gipfel, zu dem wir unterwegs sind, ein Ziel, das jeden Stillstand oder gar ein Zurückgehen verbietet.

Worin dieses Ziel, diese Verheißung besteht? Petrus nennt Stichworte: Vergebung der Sünden, Empfang der Gaben des Heiligen Geistes, Leben in Fülle. Das alles ist uns verheißen; dazu sind wir berufen. Noch anschaulicher wird das im Bild vom „guten Hirten“, das uns im Evangelium vorgestellt wird. Der gute Hirte ruft die Schafe einzeln beim Namen. Das heißt, auf mich bezogen: ich habe durch die Taufe einen unverwechselbaren Namen bei Gott, und damit eine Würde, die mir niemand mehr nehmen kann. Der gute Hirte führt die Schafe hinaus auf die Weide. Das heißt, auf mich bezogen: Gott gibt mir alles, was ich brauche, um mein Leben zu meistern, und meist noch ein bisschen mehr. Das ist die Verheißung, die uns geschenkt ist. Das dürfen wir feiern und erfahren in der Gemeinschaft aller, denen diese Verheißung gegeben ist: in der Gemeinschaft der Kirche.

„Um der Menschen willen auf der Suche nach Gott“ heißt das Leitwort des Pastoralen Prozesses in unserem Bistum. Prozess hat hier nichts mit einem Gerichtsurteil zu tun. Das Wort Prozess kommt von „procedere“, und das heißt: voranschreiten. Also, welche Schritte müssen wir als Christinnen und Christen, wir als Kirchengemeinde hier in NN miteinander wagen und gehen, damit möglichst viele Menschen erfahren und erleben: wir stehen unter der Verheißung des guten Hirten: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle

haben“!? Welche Schritte müssen wir tun, damit - wie es im Bistumsgebet zum Pastoralen Prozess heißt - unser Leben gläubiger und deren Glauben lebendiger wird? Wir brauchen Kirchengemeinden, deren Mitglieder bei den Fragen, die morgen und übermorgen auf uns zukommen, Rede und Antwort stehen können. Wir brauchen Kirchengemeinden, die zukunftsfähig sind. Und die bekommen wir nur, wenn wir - um es im Bild vom Anfang, dem Bild von der Bergtour, zu sagen – wie die dritte Gruppe *mutig und ohne Angst nach vorne schauen* und uns miteinander auf den Weg machen, „um der Menschen willen auf der Suche nach Gott“.

Merken Sie: bei der Sache mit dem Pastoralen Prozess geht es um viel mehr als um die Frage, welche Kirchengemeinden sich in Zukunft zu einem Pastoralverbund zusammenschließen und ob der Pfarrer noch vor Ort im Pfarrhaus wohnt. Das sind Strukturfragen – die sind zwar nicht unwichtig, aber sie allein halten die Kirche nicht lebendig. Lebendig hält die Kirche die Gewissheit: wir haben *durch* unseren Glauben und *mit* unserem Glauben eine gute Zukunft. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“, sagt Jesus. In einer Welt, die immer anonym wird, haben wir die Gewissheit: für Gott, den guten Hirten, sind wir einmalig, unverwechselbar und voller Würde. Er kennt jede und jeden von uns bei unserem Namen. In einer Welt, die immer komplizierter wird, haben wir die Gewissheit: Gott, der gute Hirte, gibt uns das, was wir zum Leben brauchen. Eine Kirchengemeinde, in der sich Christinnen und Christen in dieser Gewissheit gegenseitig stärken und ermutigen, die hat Zukunft, ganz gleich, wie der Personalschlüssel oder die Finanzlage des Bistums aussehen. (Predigttext von Pfarrer Alfons Gerhardt)

Gesprächsimpulse:

1. Sprechen Sie miteinander über die Geschichte von den Wanderern, die aufgebrochen sind, um einen Berggipfel zu besteigen. Betrachten Sie die Entscheidungen, welche die einzelnen Gruppen für sich treffen. Gibt es dazu Parallelen in Ihrem beruflichen Leben? In der Familie? In Ehe und Partnerschaft? Im Glaubensleben?
2. Betrachten Sie das Bild vom „guten Hirten“? Welche Assoziationen löst es spontan bei Ihnen aus? Wenn Sie beim Bild vom „Hirten“ nicht an eine „Hirtenidylle“ denken, sondern an den anstrengenden und harten Beruf eines Schäfers: welche Wahrheiten für Ihren Glauben und Ihr Leben können sie jetzt in diesem Bild entdecken?
3. Durch die Taufe ist uns das „Leben in Fülle“ verheißen. Welche „Spielarten“ hat für Sie ein „Leben in Fülle“? Haben Sie von diesem Leben schon etwas gespürt und erfahren? Wo? Konkret? Was muss sich verändern im persönlichen Leben, im Leben der Kirchengemeinde usw., damit sich etwas von diesem „Leben in Fülle“ entfalten kann?

2. Gesprächstext: „Um der Menschen willen...“ (zu Apg 6, 1-7)

In Zeiten, in denen das Geld knapp ist, muss man jeden Groschen zweimal umdrehen. Dies trifft nicht nur uns persönlich, sondern auch unsere Gemeinde. Genau muss überlegt werden, was zum Zentrum des Gemeindeauftrages gehört und was überflüssig ist und weggelassen werden kann. Um diese Frage geht es im heutigen Lesungstext. Schauen wir ihn zuerst genauer an:

Die Christen in Jerusalem sehen Ärgernisse auf sich zukommen. Der Evangelist weiß von zwei Gruppen in der Gemeinde. Eine Gruppe, die Hellenisten, beschwert sich, weil sie sich ungerecht behandelt fühlt. Ihre Witwen werden bei der Armenversorgung nicht berücksichtigt. Die andere Gruppe aus aramäisch sprechenden Christen sieht dies offensichtlich anders. Sie befürchtet, dass die Leistungsfähigkeit der Gemeinde durch diese umfangreiche Armenversorgung in Frage gestellt wird.

Hinzu kommt, dass es sich bei den Hellenisten, wie sie der Text nennt, um Zugewanderte handelt. Es sind Fremde, die sich von den einheimischen, aramäisch sprechenden Judenchristen mindestens durch ihre Sprache unterscheiden.

Wie soll man mit diesen verarmten Fremden, die sich wegen fehlender Versorgung bei der Gemeinde beklagen, umgehen? Das scheint die Frage zu sein, mit der die Jerusalemer

Christen konfrontiert wurden. Es sind Fremde, mit denen man eigentlich nichts zu tun hat. Es sind Zugezogene aus der Diaspora mit fremder Sprache und Ansprüchen an die eigene einheimische Gemeinde, mit Ansprüchen, die den eigenen Geldbeutel treffen.

Ein Blick auf die Lösungsstrategie, von der der Evangelist berichtet, lohnt sich vielleicht:

- Als erstes konstatiert er das Aufbegehren der von der Not Betroffenen. Jemand fühlt sich ungerecht behandelt und bringt dies laut und deutlich zum Ausdruck. Er lässt sich nicht abschütteln und besteht auf seinem vermeintlichen Anspruch.
- Dieses Aufbegehren, wie es die Bibel nennt, wird zweitens als Problem der Gemeinde erkannt. Offensichtlich gibt es in der Jerusalemer Gemeinde ein Gespür dafür, was als die Gemeinde betreffend zu behandeln ist.
- Drittens wird von einem Lösungsvorschlag berichtet, den die Verantwortlichen ausarbeiten und der
- viertens der Gemeindeversammlung zur Begutachtung und Prüfung vorgelegt wird. Diese beschließt die Umsetzung dieses Vorschlags. Sie übergibt die Armensorge in die Hände von erfahrenen, geistbegabten Männern.
- Die Ausbreitung des Wortes Gottes wird fünftens als Folge des Beschlusses erlebt.

Lässt dieser Blick auf die Lösungsstrategie der Bibel Rückschlüsse zu für unsere heutige Praxis? Auch wir müssen fragen, was zum Zentrum unseres Auftrages gehört und was eher unwichtig ist. Wir müssen Entscheidungen treffen und Neues wagen.

Dabei ist es vielleicht hilfreich, unsere Gegenwart als Zeit der Veränderung zu verstehen. Nahezu täglich müssen wir uns im Beruf und auch privat auf Neues einrichten. Pfarrer, Verwaltungsrat und Pfarrgemeinderat müssen sich ständig auf Neues einstellen. Das Pfarrbüro ist die Problemlösungszentrale in vielen Pfarreien. Können wir, wenn wir unseren Alltag so deuten, etwas von dem Veränderungsmanagement der Jerusalemer Gemeinde heute noch verwenden?

Auch unser Bischof schreibt von Veränderungen. In seinem Fastenhirtenbrief 2002 zum Beispiel spricht er von der Zukunftsfähigkeit der Gemeinden in unserem Bistum. Er sagt dort: „Diese veränderten Lebensverhältnisse erfordern es nun, über die Zukunftsfähigkeit der Gemeinden nachzudenken und überkommene Seelsorgeformen in eine neue verbindliche pastorale Kooperation im Verbund benachbarter Gemeinden zu überführen. Die Bündelung und Stärkung pastoraler Dienste soll zukunftsfähige Gemeinden sichern und ihre Grunddienste profilieren.“¹ Dies ist es, was die Jerusalemer Gemeinde vor fast 2000 Jahren tun musste. Sie musste sich um ihre Zukunftsfähigkeit kümmern, überkommene Seelsorgeformen in Neues überführen, die pastoralen Dienste stärken und bündeln, die Grunddienste profilieren. Sie tat dies in der Beratung der Verantwortlichen und in Abstimmung mit der Gemeinde.

Genau dies erbittet unser Bischof auch von uns. Die gewählten Gremien der Gemeinde, nämlich Pfarrgemeinderat und Verwaltungsrat, aber auch alle Gläubigen, die Verbände und Gruppen sollen über die künftige Gestalt der jeweiligen Gemeinde beraten. Stellen Sie die Frage, wie unsere Gemeinden und Gemeinschaften geformt sein müssen, damit sie weiterhin den Glauben durch das Zeugnis des Lebens und die drei Aufgaben der Verkündigung, Liturgie und Caritas entfalten können.

In den Worten des Lukas könnte dies vielleicht so umformuliert werden: Schaut Euch Eure Gemeinde an und überlegt, wo die Bedürftigen, die Vernachlässigten sind. Wenn ihr deren Situation verändert, wird sich auch das Bild und die Gestalt Eurer Gemeinde verändern. Und beachten wir noch dies. Im Text ist eine Verheißung enthalten, zumindest aber eine Erfahrung, die man machen kann, wenn man sich auf einen solchen Weg der Veränderung begibt: Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer.

Gott schenke auch unserer Gemeinde eine solche Erfahrung. (Predigttext von Mathias Ziegler, Seelsorgeamt)

¹ Nehmt Neuland unter den Pflug!, Fastenhirtenbrief des Bischofs von Fulda zum 17. Februar 2002, S. 9

Gesprächsimpulse:

Was erleben wir als Herausforderungen in unserer Gemeinde?
Erfahren wir Veränderungen als Chance, Gott zu erleben?
Welche Rolle spielen arme Gemeindemitglieder in unserem Bewusstsein?

3. Gesprächstext: „Die Gläubigen verkündeten das Wort ...“ (zu Apg 8, 5-8.14-17 und Joh 14, 15-21)

Die Apostelgeschichte berichtet von Gläubigen, die Christus verkündigten. Das könnte eine Anregung für unsere Rolle beim pastoralen Prozess im Bistum Fulda sein.

Jesus sagte vor seiner Himmelfahrt (Apg 1.8) zu seinen Jüngern: *„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“*. Petrus setzte aber diese Aufforderung Jesu, die ja eine weltweite Verkündigung meinte, nicht sofort um, obwohl er sie theoretisch begriffen hatte, wie seine Reden vor Kapitel 8 zeigen. Er wandte sich nur an die Bewohner Jerusalems.

Der Gemeinde von Jerusalem und ihrem Leiter lag es nicht am Herzen, die Botschaft Jesu über Jerusalem hinaus in die Wege zu leiten. Es war also nicht so, dass die Apostel missionieren gingen, sondern die Leute kamen zu ihnen. Die Aufmerksamkeit richtete sich ganz auf die eigenen Gläubigen in Jerusalem. Vielleicht bestimmte z.B. die Prophetie ihr Verhalten, dass am Ende der Tage alle Völker nach Jerusalem kommen werden. Man könnte diese Haltung Narzissmus nennen, was ja besagt, dass Denken und Fühlen nur um sich selbst kreisen. Narzissmus will hier kein moralisches Urteil über das Verhalten von Einzelnen oder Gruppen sein, sondern das Erscheinungsbild einer Epoche beschreiben. Dieser Narzissmus erklärt, warum man zögerte, Jesu Auftrag auszuführen.

Gibt es so etwas wie Narzissmus auch in der Kirche heute? Man kann nicht die Gemeinde vor Ort beurteilen ohne die ganze Kirche, die von Fulda und die Weltkirche, vor Augen zu haben. Es gibt so viele geschichtliche Versäumnisse, an denen in einem gewissen Sinn niemand persönlich Schuld trägt; doch in bestimmten Perioden erkennt man sie. Wir brauchen Demut und eine neue Aufmerksamkeit des Herzens, damit uns einsichtig wird, wie wir vom Werden der Kirche in der Zeit betroffen sind. „In Gedanken, Worten und Werken“ sind wir mitbeteiligt. Nicht die Amtskirche allein prägt eine Epoche, sondern das Denken und Handeln aller Gläubigen: Inwieweit sind Priestermangel und zurückgehender Gottesdienstbesuch bei gleichzeitig wachsender Mobilität der Gesellschaft ein Anruf des Geistes Gottes an unserer Zeit? Inwieweit ist der „Pastorale Prozess“ für uns ein Anruf, als gläubige Laien das Wort zu verkünden? Verzögert unser „Narzissmus“ das Wachstum der Kirche?

Die Sicht auf eine Epoche hat mit Grundeinsichten sittlichen Charakters zu tun, z.B. wie die „Wieder- oder Neueinpflanzung“ von Glauben. Wir brauchen die Verbindung mit dem Geist Gottes und eine neue gemeinschaftliche Verantwortung, um von unserer Seite aus die Voraussetzungen zu dem allmählichen Wandel zu schaffen, der nach der uns aufgegangenen Sicht erfolgen sollte. Gott möchte, dass wir in unseren Herzen neue Wege entdecken. ER ist der WEG, die WAHRHEIT und das LEBEN.

Unsere Lesung spricht davon, dass in der Urgemeinde plötzlich das Zögern abbricht, als die Jerusalemer Christen aus der Stadt flohen. Wäre es aber wegen Stephanus nicht zur Verfolgung gekommen (Apg 7), so hätte die Zurückhaltung angedauert. Die Gemeinde hätte nicht die dynamische Kraft gehabt, die von der Verfolgung ausging. Äußere Ereignisse, in denen Gott durch den Geist eingreift, führten also die Wende herbei. *„Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort. Philippus, (der Diakon), aber kam in die Hauptstadt Samariens hinab und verkündigte dort*

Christus.“ (Apg 8, 4-5) Die Verfolgung führte zum Abbruch des Zögerns, so dass die Gläubigen von Jerusalem zu Verkündern wurden.

Die Kraft des Geistes, die in der Geschichte wirkt, wird auch unser Zögern aufbrechen. Dies wird nicht einfach das Werk einer sittlichen Bekehrung sein, sondern das Werk einer kulturellen und intellektuellen Umkehr, die eine neue Epoche hervorbringen kann. Es ist nicht damit getan, dass wir mehr tun oder lesen. Wir müssen uns selbst ernsthaft bereit machen, die Wege Gottes zu erkennen und ihnen zu folgen, auf denen er zu uns kommt: „Zeige mir, Herr, deine Wege, lehre mich deine Pfade!“ (Ps 25,4). Wenn nicht er unser Zögern bricht, werden wir selbst nie aufbrechen, sondern endlos weiter zaudern.

„Als die Apostel in Jerusalem hörten, dass Samarien das Wort Gottes angenommen hatte, schickten sie Petrus und Johannes dorthin. Diese zogen hinab und beteten für sie, sie möchten den Heiligen Geist empfangen. Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen; sie waren nur auf den Namen Jesu, des Herrn, getauft.“ Apg 8,14-16 Petrus verlässt Jerusalem zu einem pastoralen Besuch mit Firmung. Aber die geflüchteten Gläubigen hatten schon vorher den Glauben verkündet. Geschieht in unseren Gemeinden ansatzweise nicht Ähnliches? Was tun die Tischmütter bei der Erstkommunion und die Begleiter der Firmgruppen anders? Aber ist es der Gemeinde ein Herzensanliegen, die Botschaft Jesu an die nächste Generation weiterzugeben? Jesus verspricht uns, dass er den Vater bitten wird, uns den Beistand zu geben. Er lässt uns nicht als Waisen zurück. Wir werden erkennen, Jesus ist in seinem Vater, wir sind in ihm und er ist in uns. (Joh 14) In dieser Kraft sollte es sich jeder Gläubige zutrauen, einen jungen Menschen, der sich firmen lassen möchte, mit dem Zeugnis seines Lebens in das Glaubensleben als volles Mitglied der Gemeinde einzuführen? Die Erfahrung zeigt, dass Eltern diese Aufgabe nicht selbst übernehmen können. Die Eltern können aber eine Atmosphäre schaffen, in der in der Zeit der Firmvorbereitung der Glaube in der Familie Gesprächsthema ist. Exerzitien im Alltag könnten ihnen dabei helfen. Kann es die Aufgabe der Gemeinden für unsere Epoche sein, in der Glaubensvermittlung an die nächste Generation neue Wege zu gehen? (Predigttext von P. Alfons Keuter OMI)

Gesprächsimpulse:

1. Welches Bild haben Sie von Kirche? Ist Kirche nur ein Zusammenschluss von Menschen oder der Leib Christi, in dem sich Christus selbst in der Geschichte ausdrückt. Was bedeutet das, wenn Sie das Bild weiter denken von dem einen Leib und den vielen Gliedern.
2. Wie konkret ist in Ihnen der Glaube, dass Christus auch heute in unserer Zeit und in unserer Gemeinde wirkt? Was bedeutet das für Sie bei Ihrer Arbeit im PGR? Was bewirkt in Ihnen die Gnade der Taufe, der Firmung und des Ehesakramentes?
3. Inwieweit ist der nicht zu leugnende Wandel in unseren Lebensumstände eine Chance, Christus zu seiner Vollgestalt in der Geschichte zu verhelfen?
4. Die Aufgaben der Kirche werden dreifach beschrieben: Martyria, Frucht in Bekenntnis und Predigt, Liturgia, Priesterdienst an Welt und Volk Gottes, Diakonia, Heildienst an der Welt. Haben wir das an Institutionen abgegeben oder bin ich als Gläubiger gemeint?
5. Fühlt sich die Gemeinde für die Glaubensweitergabe an die nächste Generation verantwortlich? Wie sieht die Firmkatechese in unserer Gemeinde aus? Was tun wir gegen die Klage, dass viele Erstkommunionkinder nach dem Weißen Sonntag nur selten in der Kirche gesehen werden?

3. Gesprächstext: „*Sie verharrten einmütig im Gebet*“ (zu Apg 1, 12-14 und Joh 17, 1-11a)

„*Sie verharrten einmütig im Gebet*“

„*Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Jesu und mit seinen Brüdern*“ (Apg 1, 14)

Der heutige Lesungstext aus der Apostelgeschichte schildert uns eine Situation, eine Momentaufnahme aus der allerersten Zeit der Kirche:

Es ist eine Zeit des gemeinsamen Erwartens der wirkmächtigen Kraft Gottes, des Heiligen Geistes. Wenden wir uns diesem Text nun noch genauer zu, damit wir ihn für heute erschließen können: „*Sie verharrten einmütig im Gebet.*“

Verharrten meint ein Innehalten. Vielleicht ein Warten, ohne Worte. Sie bleiben beieinander, still und ausdauernd, in Geduld.

Einmütig: Die Jünger wissen, dass sie alle gemeinsam gemeint sind. Sie stehen in ihrer Verschiedenheit zusammen. Mit ihren unterschiedlichen Begabungen und Schwächen. Sie beten gemeinsam. Das einmütige Gebet schafft Einheit: Sie erwarten die gleiche Gabe, die Gegenwart Gottes und seine Kraft für ihr Leben und für ihren Auftrag. Sie bitten gemeinsam und füreinander. Sie stehen füreinander ein.

Sie verharrten im Gebet: Das bedeutet: Sie nehmen sich Zeit für das Gebet. Sie haben Zeit, sich Gott zu öffnen, sie halten sich für ihn bereit, Herz und Blick.

Die Apostelgeschichte erzählt mehrfach, dass die Urgemeinde fest zusammenstand. Dies heißt wohl nicht, dass damit alle Unterschiede und Differenzen auf einmal aufgehoben waren. Vielmehr zeigt es, dass es – aus der gemeinsamen Erfahrung des Auferstandenen – so etwas wie eine gemeinsame „Blickrichtung“ gab.

Die Jünger, die sich dort in diesem Raum versammeln, können sich im Gebet auch innerlich sammeln. Im Gebet, in dem sie zu Ruhe kommen, können sie sich öffnen – für Gott. Sie werden so zu „bereiten Menschen“, in den denen der Hl. Geist Raum gewinnen kann. Maria, die hier auch ausdrücklich erwähnt wird, ist in ihrem Leben dafür Beispiel. In ihr konnte Gott Mensch werden – in Jesus Christus.

Doch nicht nur die Jünger bitten. Im Evangelium aus den Abschiedsreden Jesu heißt es, dass auch Christus für seine Jünger und für seine Kirche bittet:

„Für sie bitte ich [...] für alle, die du mir gegeben hast, denn sie gehören dir.“

Unser Gebet steht nicht allein, es ist getragen von Christus, der mit uns und für uns betet.

Im Gebet Jesu heißt es weiter: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast.“ (Joh 17, 1-3). Das Heil des Menschen besteht darin, Gottes Handeln in Jesus Christus zu erkennen. Für diejenigen, die dies erkannt haben, die Jünger zuerst, die johannäische Gemeinde und schließlich auch wir, gilt das Wort Jesu: „in ihnen bin ich verherrlicht.“ (Joh 17,10).

Christus wird verherrlicht in uns, in unseren Gemeinden und Gruppen, in unseren Gebeten.

Lassen Sie und nun schauen, wie diese Verheißung heute auch in unserem Leben und in unserer Kirche zu finden ist. Diese Verheißung braucht Raum in unserem Leben. Sie braucht unser Mittun, wenn wir überlegen, wie wir uns auch zu Hause Zeit für das Gebet nehmen können: allein und mit der Familie.

Sie braucht Erfindungsgeist für die neue Herausforderung in unseren Gemeinden. Wie können wir Gebet und Arbeitsleben in einen Einklang bringen?

Wagen wir es gemeinsam im Gebet zu verharrten? Das gemeinsame Handeln ist uns vertraut.

Beziehen wir diese Gedanken der frühen Kirche auf uns heute, die Gemeinde St.: Sie verharrten einmütig im Gebet. So gesehen ist der Weg jeder Gemeinde und der Weg unseres Bistums im Pastoralen Prozess wahrlich so etwas wie ein beständiger Weg der Bitte um den Hl. Geist.

Haben auch wir den Mut, aus verschiedenen Gemeinden zusammenzukommen, um miteinander und füreinander zu beten? Vielleicht müssen wir dafür Vorurteile und Verletzungen aus dem Wege räumen. Dann kann es uns gelingen, uns neu als Gemeinschaft der Schwestern und Brüder, als Kirche zu verstehen, und nicht nur als Gemeinde A oder Pfarrei B. Denen, die einmütig zusammen in Erwartung sind, einander beistehen, ist die Gabe des Hl. Geistes verheißen.

Gemeinsam im Gebet verharren, im einmütigen Gebet - um die Gabe Gottes. Das verbindet untereinander und das verbindet die Gemeinden. Der Kirchenvater Johannes Chrysostomos schreibt: „Nichts ist so wertvoll, wie das Gebet. Es macht Unmögliches möglich und Schweres leicht“. Das gilt für unser je eigenes Leben und für das Leben der ganzen Kirche, in unserem Bistum - unterwegs im Pastoralen Prozess. (Predigttext von Stefan Wick, Seelsorgeamt

Gesprächsimpulse:

1. Wie verstehe ich Gemeinde? Welches Bild von Kirche habe ich?
2. Wie beten wir in unserer Gemeinde? Welche Erfahrungen haben wir damit gemacht?
3. Was gehört für mich zum Gebet – in meinem Alltag, in meiner Familie, in den Gruppen und Kreisen?
4. Was bedeutet das Gebet – also meine Beziehung zu Jesus Christus - für unseren Weg als Christen? Um was sollen und dürfen wir bitten?

Pfr. Alfons Gerhardt, Hünfeld